

Gennerich, Carsten / Zimmermann, Mirjam (2020). Bibelwissen und Bibelverständnis bei Jugendlichen: Grundlegende Befunde – theoriegeleitete Analysen – bibeldidaktische Konsequenzen. Stuttgart: Kohlhammer. ISBN 978-3-17-038910-6. 212 Seiten.

Wolfgang Weirer

Universität Graz (wolfgang.weirer@uni-graz.at)

„Und was ich wirklich schade finde ist, dass ich mich nach so vielen Religionsstunden kaum in der Bibel auskenne.“ Mit diesem Statement und ähnlichen Aussagen von jungen Erwachsenen leiten die Autor*innen ihren Band „Bibelwissen und Bibelverständnis bei Jugendlichen“ ein und drücken damit eine deutliche Problemanzeige aus: Das Verhältnis von Religionsunterricht und Bibel ist – vorsichtig ausgedrückt – ein schwieriges. Zwar sollte die Arbeit mit der Bibel zu den Kerninhalten christlichen Religionsunterrichts gehören. Dennoch sind biblische Themen und Texte im Religionsunterricht spätestens ab der 7. Schulstufe sowohl von Schüler*innen als auch von Lehrpersonen eher gefürchtet und werden daher in der Regel gemieden. Dies führt dazu, dass das Bibelwissen und eine adäquate Hermeneutik biblischer Texte bei Jugendlichen trotz vieler Jahre religiöser Bildung höchstens rudimentär vorzusetzen sind – so jedenfalls die landläufige Meinung, die sich allerdings kaum auf gesicherte empirische Daten stützen kann.

An dieser Diagnose setzt das Interesse der vorliegenden Studie an. „Wir wollten das Defizit aktueller empirischer Forschungen auf diesem Feld aufgreifen, um u. a. zu erkunden, von welcher Sozialisation mit der Bibel die Befragten berichten, welche Einstellung sie zur Bibel haben, wie stark das Interesse bzw. Desinteresse heutiger Schülerinnen und Schüler am Thema Bibel ist, in welcher Weise im Religionsunterricht mit der Bibel gearbeitet wurde und ob das Bibelwissen womöglich mit wachsendem Alter tatsächlich abnimmt“ (7).

Nach einem kursorischen Überblick über neun von 1964 (!) bis 2018 erschienenen Studien zur Thematik stellen die Autor*innen vier „theoretische Zugänge zur Bibel“ vor (deren Auswahl nicht näher begründet wird und die daher ein wenig willkürlich gewählt erscheinen): den Zusammenhang von Lebensstil und Bibelverständnis, das Verhältnis von Bibel und Gender, die Frage der Wahrheit der Schrift sowie die Konzeptionalisierung persönlicher Bedeutsamkeit. Auf dieser Grundlage werden die spezifischen Fragestellungen einer breit angelegten empirischen Studie zur Thematik entwickelt: Zum einen geht es um einen Kulturvergleich – die Stichprobe umfasst insgesamt 2111 Jugendliche aus Deutschland, England und Australien im Alter von 9 bis 20 Jahren, wobei ca. 2/3 des Samples aus Deutschland kommen. Zum anderen interessieren die Altersabhängigkeit der Vorstellungen zur Bibel und des Bibelwissens, altersspezifische Zugänge zur Wahrheitsfrage der Bibel, Gendereffekte im Zugang zur Bibel, Einflüsse des individuellen Lebensstils auf den Zugang zur Bibel sowie Interpretationsweisen biblischer Texte von Kindern und Jugendlichen (56–58). Als Referenz dient die im ersten Teil vorgestellte Studie „Da waren die Netze voll“ von Hanisch und Bucher aus dem Jahr 2002. So wurde ein Teil des Instrumentariums von dieser Studie übernommen, ein anderer Teil wurde modifiziert bzw. neu entwickelt; bewusst in Kauf genommen wurde, dass die Referenzstudie grundsätzlich andere Altersstufen adressierte (nämlich Kinder aus der vierten Grundschulklasse) als die nun konzipierte Forschung.

Das Forschungsdesign und der dafür entwickelte vierteilige Fragebogen erscheinen aufgrund der vielschichtigen und heterogenen Fragestellungen insgesamt recht komplex. Der erste Teil des Fragebogens

enthält neben der Erhebung verschiedener Hintergrundvariablen und persönlicher Wertvorstellungen Fragen nach der Stellung der Bibel im Alltag. Im zweiten Teil wird mit Hilfe einer Anforderungssituation abgefragt, wie einem buddhistischen Austauschschüler die Bibel erklärt werden könnte. Der dritte – für sich noch einmal sehr ausdifferenzierte – Teil beinhaltet eine persönliche Einschätzung und Deutung der Zachäuserikope. Hier interessierten vor allem die spezifischen Weisen der Identifikation und der Modus der Bibelinterpretation im Sinne eines Anspruchs oder Zuspruchs der biblischen Botschaft. Der abschließende Teil richtet sein Interesse auf das Bibelwissen, indem biblische Erzählungen anhand von Bildern erkannt werden sollten.

An dieser Stelle auf Einzelheiten des komplexen Analyse- und Auswertungsprozesses einzugehen, ist nicht möglich. Im Folgenden seien stattdessen subjektiv ausgewählte Ergebnisse und Erkenntnisse aus den empirischen Daten und den daraus resultierenden bibeldidaktischen Überlegungen benannt:

Zur Frage nach altersspezifischen Zugängen zur Bibel und zur angenommenen Reduktion des Bibelwissens mit zunehmenden Alter der Jugendlichen wird festgehalten: „Insgesamt zeigen die Befunde einen klaren Trend: Die Jüngeren finden die Bibel attraktiver und haben ein positiveres Bild von der Bibel. Die Älteren schneiden jedoch beim Test des Bibelwissens besser ab“ (133). Das Geschlecht spielt hingegen – gegen alle Vorannahmen – in Bezug auf Interesse und Bibelrezeption nur eine geringe Rolle (156–161). Der Religionsunterricht ist der bei weitem am häufigsten genannte Lernort in Zusammenhang mit der Bibel, die Relevanz bibeldidaktischer Überlegungen und Weiterentwicklungen kann daher gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Besonders interessant und relevant erscheint darüber hinaus etwa die Beobachtung, dass die befragten Jugendlichen ein zentrales Bedürfnis haben, die Lebensrelevanz der Bibel einzuschätzen, „[...] und dafür benötigen sie Aussagen von Erwachsenen, warum sie sich mit der Bibel beschäftigen“ (133). Von den befragten Schüler*innen wird ein „eindeutiges“ Verständnis biblischer Texte positiv beurteilt, im Sinne der Einstellung, dass die Bibel von Gott handle und dass diese Göttlichkeit an Eindeutigkeit erkennbar sei. Insofern sei es eine didaktische Herausforderung und Notwendigkeit, in religiösen Bildungsprozessen die Pluralität von Auslegungsperspektiven zu fokussieren – dies könne (und solle) zu einer Neubewertung der Bibel von Seiten der Schüler*innen im Sinne einer verstärkten Pluralitätsfähigkeit führen (200). In Bezug auf das Anliegen, die Bibel nicht nur als eine Sammlung historischer Texte zu identifizieren, sondern darüber hinaus auch die persönliche Bedeutung und die Rolle für die Identitätsbildung in den Blick zu nehmen, wird deutlich, dass eine „moralisch orientierte Deutung der Bibel [...] einer selbstwert- bzw. kohärenzdienlichen Deutung gegenüber [steht]“ (ebd.). „Je häufiger moralische Deutungen praktiziert werden, desto weniger wahrscheinlich wird eine selbstwertdienliche Interpretation“ (ebd.). Die Autor*innen kommen daher zum Schluss: „In einer didaktischen Perspektive ginge es daher darum, die besonders häufig angewendeten moralischen Deutungen der Bibel [...] kritisch zu begleiten und eher auf die Motive des Selbstwerts und der Kohärenz bezogene Deutungen bei den Schülerinnen und Schülern zu unterstützen“ (200f.).

Zentral wird immer wieder die Wahrheitsfrage thematisiert, die natürlich für den Anspruch von Religion insgesamt, für die Hermeneutik „Heiliger Schriften“ und letztlich auch für bibeldidaktische Lehr-/Lernprozesse eine entscheidende Rolle spielt. Interessant ist bei der vorliegenden Studie, dass die Frage nach der Wahrheit sehr unterschiedlich ins Spiel kommt. Als Leser fand ich es zunächst irritierend, dass offenbar von Seiten der Studienautor*innen das Begriffspaar „wahr vs. erfunden“ als Item des Fragebogens eingeführt wurde. In der Reflexion der Ergebnisse wurde für ein wesentlich breiteres und offeneres Wahrheitsverständnis plädiert, das sich nicht an dem binären Gegensatz „richtig – falsch“ orientiert. Angesichts des Raumes, den dieser Aspekt – zurecht – in der Studie einnimmt, erscheint diese Spannung letztendlich offen und unaufgelöst zu sein. Auch im Bereich der bibeldidaktischen Konsequenzen werden lediglich rudimentäre Anhaltspunkte dafür geboten, in welcher Weise systematisch-theologische, religionstheologische und bibel-hermeneutische Ergebnisse in Bezug auf die Wahrheitsthematik in adäquater Weise in biblische Lehr-/Lernprozesse einfließen können.

Für die Rezeption der auf vielen verschiedenen Ebenen angesiedelten Ergebnisse wäre eine übersichtlichere und konsistentere Darstellung und Zusammenfassung wesentlicher Erkenntnisse hilfreich. Das betrifft vor allem auch die hochinteressanten aber zugleich voraussetzungsreichen Wertfelder-Analysen, die wie eine eigene Studie in der Studie erscheinen. Auch die komplexe und nicht in allen Details nachvollziehbare Rolle von vier herausgearbeiteten Identitätsmotiven und von vier Funktionen von Gesetz und Evangelium in Bezug auf die Identitätsbildung führt zu einer m. E. etwas holprigen Operationalisierung bzw. Korrelation mit den Ergebnissen aus der empirischen Studie, deren Ergebnisse noch konturierter elaboriert werden könnten.

Zu konstatieren ist auch eine doppelte „Einäugigkeit“ der Studie: Zum einen werden im Kapitel „Forschungsstand“ fast ausschließlich Arbeiten einbezogen, die dem quantitativ-empirischen Paradigma verpflichtet sind. Zum anderen wird sehr stark auf Studien aus dem Bereich der evangelischen Theologie und Religionspädagogik verwiesen, einschlägige Arbeiten aus der katholischen Religionspädagogik werden konsequent ignoriert.

Die vorliegende Studie verkleinert die vorhandene empirische Lücke in Bezug auf das Bibelverständnis von Jugendlichen deutlich, dockt konsequent an die rezipierten Forschungsarbeiten an und bereichert den aktuellen bibeldidaktischen Diskurs auch dadurch, dass eine ganze Reihe religionsdidaktischen „Gewissheiten“ in Frage gestellt werden.